

7. Evangelistik / Missionswissenschaft

Michael Frost, Reinhard Brunner: *Freiheit entdecken: Impulse für missionales Christsein und Gemeindegemeinschaft*, Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor 2, Münster, Berlin: LIT, 2010, br., 312 S., € 24,90

Dieser zweite Band der Reihe „Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor“ befasst sich mit dem missionalen Paradigma – einem Ansatz, der seit einem Jahrzehnt weite Verbreitung gefunden hat, wobei seine Bedeutung noch weithin unklar ist. Der erste Teil des Doppelbandes besteht aus Essays des australischen Missiologen Frost, die seinem bereits 2002 veröffentlichten Buch *Freedom to Explore: A Provocative A-Z for the Church* entnommen sind. Komplettiert wird das Buch durch eine 2007 angenommene MA Thesis des CTL-Studienverbands. In ihr reflektiert Brunner, Gründungspastor der Hamburger *jesusfriends.de*, anhand dieser zum Gnadauer Verband gehörenden Gemeinschaftsgemeinde über Gemeindegründung in postmoderner Wirklichkeit.

Frost, Prorektor des baptistischen Morling College in Sydney, war als „eine der wichtigsten Stimmen der internationalen Bewegung missionaler Gemeinden“ (310) bereits auf Konferenzen im deutschsprachigen Raum zu hören. Seine Impulse halten, was der englische Untertitel seiner Aufsatzsammlung verspricht: Sie provozieren und gehen hart ins Gericht mit dem Status quo „der christlichen Gemeinden in Australien“. Frost kritisiert eine beschränkte Vision, Ineffizienz, Mangel an biblischer Integrität und Aufrichtigkeit, einen lieblosen und un kreativen „one-size-fits-all“-Ansatz, das Abspulen der immer gleichen Rituale und Programme vor einem Ansprüche stellenden „Publikum“, das den Zehnten letztendlich an sich selbst zahlt. Bei alledem werde gar nicht erst versucht, Gottes Herrschaft in der Welt auszubreiten, Menschen zu erreichen, für mehr Gerechtigkeit in der Gesellschaft einzutreten, Barmherzigkeit zu leben oder einfach nur demütig mit Gott zu leben. Er befürchtet, „dass große Teile der christlichen Gemeinde, unabhängig von all ihren Aktivitäten und Predigten (immer nur Worte!) gerade dabei sind, ihr Recht zu verwirken, sich ‚Gemeinde‘ zu nennen“ (5–8).

Während die Essays assoziativ wirken, bietet der einleitende Teil (5–12) eher Grundsätzliches zu Frosts missionalem Ansatz. Er zitiert dazu David Bosch: „Die letztendlich einzige Erfolg versprechende Therapie für die weitverbreiteten missionarischen Gebrechen unserer heutigen Zeit ist eine radikale Veränderung unseres gesamten Gemeindelebens“ (8). Frost will Kirche neu gestalten, sie „noch einmal ganz neu erfinden“. Konkret benennt er acht Aspekte, die er dafür für nötig hält: Ein ganzheitliches Verständnis von Mission; eine interkulturelle Methodik der Mission; eine Bewegung von der Basis her; eine Vielfalt von Ansätzen und Modellen; konfessionsübergreifende Netzwerk-Strukturen; eine angemessene, missionarische Spiritualität; Kreativität, Innovation und Experimentierfreude; eine neue Generation von missionalen Leitern (8–12). Der erste dieser Punkte

enthält in einer Fußnote eine kurze Definition des Begriffs „missional“, der den Begriff „missionarisch“ zu erweitern sucht im Sinne einer „ganzheitlichen Zuwendung zur Welt durch soziales, kulturelles, ökologisches und evangelistisches Engagement“ (9). Diese Nivellierung der Evangelisation auf einer Stufe mit ökologischem oder kulturellem Einsatz berührt fundamentale Fragen jahrzehntelangen Ringens um ein schriftgemäßes Missionsverständnis.

Frost rüttelt auf mit der schonungslosen Kritik eines rein ekklesiozentrischen Gemeindelebens – eines korrumpierten Clubs religiös Gleichgesinnter, deren Existenz bloß der gegenseitigen Selbstbestätigung dient (135), statt in ihrem Umfeld dienend Jesus zu verkörpern. Manche seiner Grundanliegen sind keineswegs neu, wenn man etwa an die Umkehrung zentripetaler in zentrifugale ekklesiologische Strukturen denkt (vgl. Johannes Blauw und George W. Peters). Wäre es nicht gerade in der Orientierungsphase einer postchristlichen Zeit verheißungsvoller an Kontinuitäten anzuknüpfen, als eine schroffe Diskontinuität vorauszusetzen? Nach Simon Chan wäre auch zu fragen, inwieweit Gemeinde hier zu funktional als neu zu erfindende menschliche Schöpfung betrachtet wird.

Anregend wirkt der weite Horizont, in dem Frost sein Anliegen anhand von Geschichten veranschaulicht. Es entsteht hier und da jedoch der Anschein einer zirkulären Argumentation: „Es geht doch darum, Gottes Gnade in den ganz gewöhnlichen Dingen des Lebens zu erkennen“ (28f). Seine leidenschaftliche Kritik und Innovationsfreude wirkt nicht ausgewogen. Eine eigenartige theologische Unschärfe liegt offenbar nicht nur an der Gattung des Essays, sondern in der Intention des Autors. Er zieht die weniger eindeutigen Bilder einer Geschichte, die „Spielraum für verschiedene Interpretationsmöglichkeiten“ lässt, den „einfachen Formeln“ vor. Doch, legen wirklich nur „Menschen, die Sicherheit und Einfachheit brauchen“, auch Wert auf Klarheit (46)? Frosts provokativer Stil schießt bisweilen übers Ziel hinaus. So bezieht Paulus die Begriffe der (vermeintlichen) Torheit resp. Narren nur auf das Kerygma vom gekreuzigten Christus und die Apostel, scheut jedoch davor zurück, Jesus selbst damit zu bezeichnen. Frost hingegen berichtet, wie sein Buch *Jesus the Fool* (1994) ihm „jede Menge Ärger mit der Kirche eingebracht hat“ (76). Auch wird es den bitteren Klagen eines Jeremia oder Hiob kaum gerecht, sie als teilweise „egoistisch, rachsüchtig oder einfach nur kindisch“ abzutun (101). Der Umgang mit dem Alten Testament des Prorektors des sich zur Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift bekennenden Morling College erstaunt auch an anderer Stelle. In einem Abschnitt über Fiktion wundert er sich im Zusammenhang mit den Finale-Büchern, Harry Potter, Tolkien etc. über „manche christlichen Leser“, die „mit der kleinsten Andeutung dahingehend nicht klarkommen, dass einige Geschichten aus dem Alten Testament, wie zum Beispiel die von Ruth oder Jona, evtl. historisch nicht so passiert sind“. Frost hingegen genügt es, dass „etwas, das erdichtet, ausgedacht und frei erfunden wurde, Wahrheit enthalten und ausdrücken“ kann (93).

In Frosts zugegebenermaßen kurzen Gedankenanstößen kommt leider auch nicht zur Sprache, wie eine kritische Distanz zur Kultur verhindert, dass die

missionale Gemeinde beim enthusiastischen Inkarnationsversuch einer synkretistischen Anpassung zum Opfer fällt. Dafür beschäftigt sich im zweiten Buchteil Brunner mit dieser Frage (202, 206). Im Vergleich etwa zu Timothy Keller, einem anderen profilierten Vertreter des missionalen Gemeindeaufbaus, bleiben in Frosts Impulsen Wünsche nach mehr theologischer Klarheit und Ausgewogenheit offen. Dennoch sind seine Essays anregend, einige davon ausgesprochen lesenswert (v. a. zu „Beziehungen“, „Interpathie“, „Untergrund“ und „Zonen“) und bietet sein Buchteil insgesamt einen empfehlenswerten Einstieg in die wichtige Thematik der missionalen Gemeinde.

Der zweiten Buchhälfte ist ein Geleitwort des Gnadauer Präses Michael Diener beigegeben, das Brunners Thesis kritisch würdigt. Einleitend legt Brunner seine Motivation und sein Anliegen dar. Er will „die drei Themenbereiche Gemeindegründung, postmoderne Wirklichkeit und Evangelische Gemeinschaftsbewegung wissenschaftlich reflektiert miteinander ins Gespräch bringen“ und für diese Bewegung fruchtbar machen (150).

Das zweite Kapitel bietet eine Reflexion der Kontexte. Dabei werden die Gemeinschaftsbewegung, die postmoderne Wirklichkeit und die junge postmoderne Generation dargestellt. Der Autor lehnt die ältere „Unterscheidung zwischen einem festen, gleich bleibenden Kern (Inhalt des Evangeliums) und einer veränderbaren Hülle (Form und Gestalt von Kirchen bzw. Evangelium in verschiedenen Kulturen)“ ab (152f). Stattdessen bevorzugt er im Sinne der kontextuellen Theologie das Bild einer „eingepflanzten Saat (Evangelium), die in unterschiedlichem Boden [...] doch ihre ureigene Identität bewahrt“ (155). Allerdings sei dabei auch die unkritische Akzeptanz der Zielkultur mit der Folge von Synkretismus zu vermeiden. Dazu schließt er sich Paul Hieberts Begriff der „kritischen Kontextualisierung“ an (156), wofür der „missionstheologische Dialog“ zwischen biblisch-christlicher Identität, Herkunftskontext und Zielkontext (151, 156) unerlässlich sei. Vor der Übernahme in die neue Kultur seien Merkmale oder Akzentuierungen von Evangelium bzw. Kirche daraufhin zu überprüfen, inwieweit es sich wirklich um *notae ecclesiae* handle (157, 202).

In der im dritten Kapitel entfalteten Gemeindeentstehungsgeschichte deuten autobiografische Notizen auf die Spannung zwischen dem Status quo und der Frage nach dem eigentlichen Sinn der Gemeinde. Als erste Impulse werden der Willow Creek Kongress 1996, ein USA-Aufenthalt und Rick Warrens *Purpose-Driven Church* genannt (191, 220). Im vierten Kapitel klärt Brunner die Instrumentarien zur Reflexion. Dabei erweitert er beim theologischen Instrumentarium die C.A. um die Barmer Erklärung und bezieht „an alles Volk“ (Barmen VI) im Sinne einer Zielgruppenorientierung auf das matthäische *panta ta ethne* (207). Beim organisationsentwicklerischen Instrumentarium wird das Lebenslaufmodell auf sieben Gemeindegründungsphasen bezogen, die im fünften Kapitel ausführlich reflektiert werden. Hier setzt Brunner den missionalen Ansatz u. a. einem mehrmals kritisierten pietistischen „theologischen Dualismus“ sowie Bonhoeffers Begriff „Kirche für andere“ entgegen (235ff). Das sechste Kapitel gibt einen

Ausblick auf die Gemeinschaftsarbeit in postmoderner Wirklichkeit. Abschließend kommt der Autor zum Ergebnis, dass die „Gemeinschaftsbewegung, wenn sie die genannten neuralgischen Punkte bearbeitet“, aufgrund ihres Erbes und Standorts hier sogar eine große Chance hat.

Brunners Arbeit bietet eine gut strukturierte Konkretisierung des missionalen Ansatzes und eine passende Ergänzung der Impulse Frosts. Dieser Doppelband stellt insgesamt eine gelungene Einführung in ein aktuelles Thema dar, will aber kritisch gelesen sein.

Maximilian J. Hölzl